

Diogenes

Leseprobe



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG
www.diogenes.ch

Adam Davies
Dein oder mein

Roman
Aus dem Amerikanischen
von Hans M. Herzog

Diogenes

Titel der 2008 bei
Riverhead Books/Penguin Group (USA) Inc.,
New York, erschienenen Originalausgabe:
›Mine All Mine‹
Copyright © 2008 by Adam Davies
Umschlagillustration (Ausschnitt):
Copyright © Steven Swift/Specter/Corbis

Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 2010
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
100/10/8/1
ISBN 978 3 257 06742 2

Jene zwei Worte, »mein und dein«.

Miguel de Cervantes

Inhalt

Die schreckliche Wahrheit	9
Das Leben	12
Das macht dann vier	19
Himmlisch, oder: Letzten April in der Frick Collection	29
Neuer Witz	45
Der Angestellte des Monats hält ein Plädoyer	61
Erinnerung	77
Autopilot	81
Unser größter Schlager schlägt wieder zu, oder: Wer ist die Ratte?	90
Ich bin der Mang?	107
Ich gegen den Goldfisch	119
Es kommt auf die Größe an	133
Kriminelle Laufbahn	138
Ich strahle den Traum an	159
Was das Covet-Girl zu mir sagt	162
Wie »Erinnerungsernte« dir das Leben retten kann	171
Der Klang unserer gemeinsamen Zukunft	173
Kugel für Kugel	175
Die Folgen von Trinken und Dosieren	181
Ein BH sagt die Wahrheit	185

Schießtherapie 188
WWPM: Was würde Pinkerton machen? 196
Der Nakamura-Auftrag 207
Trügerische Bilder 223
Herk der Retter 235
Die Wahrheit über Herkimer 240
Der Iltis 247
Mach ich's, oder mach ich's nicht? 255
Die mir völlig unbekannte Welt 261
Kongs Preis 271
Klogespräche 279
Ein guter Anfang 283
Wieder vereint 288
Schinkenmund 294
Teamwork 306
Ein Bild der Anmut 320
Der fünfundvierzigste Mord 322
Das Unerreichbare 329
Doppeldeutig 330
Abgang 330
Opfer 333
Otto Starks, Supernova 336
Denunzieren 338
Auf und davon 347

Danksagung 365

Die schreckliche Wahrheit

Ich verrate Ihnen jetzt ein Geheimnis. Ich werde Ihnen reinen Wein einschenken. Nachdem ich zehn Jahre lang mit der großen Lüge gelebt habe, muss ich einfach jemandem die Wahrheit sagen. Die ersten neun Jahre waren gar nicht so schlimm, aber seit Charlie in mein Leben getreten ist, ertrage ich mich selbst nicht mehr. Wie kann man jemandem einen Heiratsantrag machen, wenn man mit einer so gewaltigen Lüge lebt? Das geht nicht – nicht, wenn man einer von den Guten ist. Nicht, wenn du ein Leben lang allein in halbdunklen Räumen gehockt und darauf gewartet hast, dass dich eine Kugel trifft, und wenn deine allerletzte Chance davon abhängt, dass du – ein schwieriges Wort – die Wahrheit sagst. Ehe ich Charlie heute Abend die Frage aller Fragen stelle, werde ich ihr alles beichten. Aber vor der echten Beichte probe ich es mit Ihnen, um herauszufinden, wie schlimm es klingt. Und jetzt kommt's. Otto Starks' schmutziges Geheimnis. Jetzt wird's gemeingefährlich. Hier kommt die biologische Bombe. Die schreckliche, die schicksalhafte Wahrheit lautet:

»Ich bin kein Talentsucher für die New York Mets.«

Durch perforiertes kugelsicheres Glas erwidert die K'plua-Maske der westafrikanischen Guere-Wobe meinen Blick mit uralter, unbestechlicher Intelligenz. Der K'plua

besteht aus Holz, Tuch und Bast, als Augen hat er Gehäuse von Kaurimuscheln. Mit seiner spitz zulaufenden Kopfbedeckung aus Elfenbein und Knochen gleicht er einem Gartenzwerg, doch er hat auch etwas ungemein Beseeltes an sich. Er wirkt verständnisvoll und allwissend. Solche afrikanischen K'plua-Masken dienen als Beschützer und Richter. An ihren übergroßen Köpfen fallen vor allem die glänzenden, nur aus Pupillen bestehenden Augen auf – sie sollen die Familien spirituell leiten und beschützen. Doch sie führen auch eine Art karmische Strichliste und entscheiden, wer das Gelobte Land betreten darf.

Der K'plua ist ein guter Avatar, an dem ich meine Beichte proben kann.¹

Wenn man mich dabei erwischt, wie ich einem Ausstellungsstück zu nahe komme, kriege ich mächtig Ärger, deshalb linse ich um die Ecke und vergewissere mich, dass Herkimer nicht gerade während einer Pause vorbeikommt. Wenn ich so etwas wie einen besten Freund habe, dann ist es Herk. Er ist noch nicht lange bei Janus, gerade mal ein halbes Jahr, aber ich habe das Gefühl, ihn schon ewig und drei Tage zu kennen. Und auch wenn er mich nie melden würde, würde ich ihn nur ungern in Verlegenheit bringen. So weit, so gut: Es ist niemand zu sehen. Ich vergewissere mich ein zweites Mal, dass auch wirklich keiner diesem Ding ein Mikro verpasst hat, dann neige ich mich so dicht zu dem K'plua, wie es geht, ohne den Alarm auszulösen, und

¹ Einen K'plua betrachtet man angespannt und mit Ehrfurcht, das stimmt, wahrscheinlich sehne ich mich aber auch nach ein bisschen Absolution: Wenn ich so einen komischen K'plua davon überzeugen kann, dass meine Schwindeleien gar nicht so schlimm sind, verzeiht mir vielleicht auch Charlie.

erzähle den riesigen Schildkrötenpanzerohren der Maske die restliche Geschichte.

Die drei Wochen damals im Februar? Da war ich nicht in Dubuque, um den sensationellen Überkopf-Curveball des großen Highschool-Baseballtalents auf Video festzuhalten. Und letzte Weihnachten, als ich um ein Uhr mittags Hals über Kopf aus dem Haus stürmte und erst nach Silvester zurückkam? Da hatte man mich nicht angefordert, eine ganze Batterie von Psychotests an einem ehemaligen NFL-Quarterback durchzuführen, der aus dem Football- ins Baseballstadion wechseln wollte. Frühjahrsurlaub? Da war ich tatsächlich in Yokohama, aber nicht, um die US-Profiligatauglichkeit kleinwüchsiger japanischer Ballwerfer zu beurteilen. Genauer gesagt habe ich kein einziges Mal College-Kids beim Schlagtraining zugesehen oder überprüft, wie auf den holprigen Spielfeldern der Dominikanischen Republik mit bloßen Händen tückisch flach geworfene Bälle gefangen werden. Nie habe ich eine echte Spielerbeobachtung durchgeführt. Nie habe ich gelernt herauszufinden, ob jemand die Anlagen besitzt, ein schlechter, durchschnittlicher oder herausragender Baseballspieler zu werden. Von alledem habe ich nicht die geringste Ahnung. »Talentsucher für die Mets« kam mir an jenem Frühlingstag, als ich Charlie kennenlernte, einfach so über die Lippen. Doch ich bin froh darüber. Dadurch wurde alles glaubhaft. Weshalb sollte jemand anzweifeln, dass ich im Auftrag der Mets sämtliche Zeitzonen durchstreifte? Das erklärt die unregelmäßigen Arbeitszeiten, die vielen Reisen. Außerdem verbindet man mit so einem Job die Geheimniskrämerei verdeckter Einsätze. Ich sage Charlie immer, mir sei es vertraglich verbo-

ten, anderen von meinen Einsätzen als Talentsucher zu erzählen. So ist es nun mal. Sorry, Charlie.

Doch diese Geschichte ist nur meine Tarnung, meine Maskerade, mein Clark Kent. Ich schlucke rasch ein paar Zyanidtabletten – ich weiß, ich weiß: Ich arbeite daran – und nehme Anlauf für meinen nächsten Satz.

»Ich bin ein Guardian.«